

Verbrechen & Gesellschaft

Fritz Sack

Kriminologie als Gesellschafts- wissenschaft

Ausgewählte Texte

BELTZ JUVENTA

Fritz Sack
Kriminologie als Gesellschaftswissenschaft

Verbrechen & Gesellschaft

Herausgegeben von

Bernd Dollinger | Walter Fuchs | Daniela Klimke |

Andrea Kretschmann | Aldo Legnaro

Kriminalität und ihre Kontrolle verweisen auf soziale, politische, rechtliche, ökonomische, historische und kulturelle Kontextbedingungen. Eine Soziologie des Strafrechts, des abweichenden Verhaltens und der sozialen Kontrolle wurde in „klassischen“ Schriften herausgearbeitet und leitet bis heute kritische wissenschaftliche Analysen an. In der Reihe *Verbrechen & Gesellschaft* werden grundlegende ältere und neuere Beiträge veröffentlicht, die sich den gesellschaftlichen Voraussetzungen und Implikationen von Kriminalität aus theoretischer und empirischer Perspektive widmen.

Fritz Sack

Kriminologie als Gesellschaftswissenschaft

Ausgewählte Texte

Herausgegeben von Bernd Dollinger,
Walter Fuchs, Daniela Klimke,
Andrea Kretschmann und Aldo Legnaro

BELTZ JUVENTA

Der Autor

Fritz Sack, geboren 1931, ist Soziologe und Kriminologe. Er ist im Vorstand des Instituts für Sicherheits- und Präventionsforschung (ISIP) tätig und leitete das Aufbau- und Kontaktstudium Kriminologie an der Hamburger Universität. Mit dem Labeling-Ansatz prägte er nachhaltig die deutsche Kriminologie und Kriminalpolitik. Bis heute verfolgt er das Projekt einer sozialwissenschaftlichen, theoretisch fundierten Kriminologie – einer Soziologie des Strafrechts, die Prozesse der Kriminalisierung und Punitivität bearbeitet.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2014 Beltz Juventa · Weinheim und Basel

www.beltz.de · www.juventa.de

Herstellung: Ulrike Poppel

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

ISBN 978-3-7799-5146-9

Wer hat die Axt gestohlen?

Es war einmal ein Mann, der hatte seine Axt verloren. Er hatte seines Nachbarn Sohn im Verdacht und beobachtete ihn. Die Art, wie er ging, war ganz die eines Axtdiebes; sein Gesichtsausdruck war ganz der eines Axtdiebes; die Art, wie er redete, war ganz die eines Axtdiebes; aus allen seinen Bewegungen und aus seinem ganzen Wesen sprach deutlich der Axtdieb. Zufällig grub jener einen Graben um und fand seine Axt. Am anderen Tag sah er seinen Nachbarssohn wieder. Alle seine Bewegungen und sein ganzes Wesen hatten nichts mehr von einem Axtdieb an sich.

Liä Dsi, Das wahre Buch vom quellenden Urgrund; ca. 350 v. Chr.
(Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf-Köln 1972, S. 181)

Inhalt

Einleitung 9

Geleitwort 18

Immanuel Baumann

„Ätiologische“ und „Kritische“ Kriminologie
in Westdeutschland, 1969 bis 1974.

Die Entstehung des „Arbeitskreises Junger Kriminologen“
und die Rezeption des *labeling approach* in Westdeutschland 20

Teil I

Allgemeine Perspektiven der Kriminologie und Kriminalsoziologie

Probleme der Kriminalsoziologie 40

Teil II

Der Labeling Approach kommt nach Deutschland

Neue Perspektiven in der Kriminologie 164

Kriminologie in Europa – Europäische Kriminologie?
Kriminologie aus deutscher Sicht 207

Teil III

Eine Analyse sozialer Bewegungen

Staat, Gesellschaft und politische Gewalt:
Zur „Pathologie“ politischer Konflikte 248

Teil IV

Soziale Kontrolle – Prävention – Punitivität

Strafrechtliche Kontrolle und Sozialdisziplinierung	358
Prävention – Ein alter Gedanke in neuem Gewand: Wer ist gefordert?	395
Symbolische Kriminalpolitik und wachsende Punitivität	429
Drucknachweise	465
Die Herausgeber des Bandes	467

Einleitung

1. Die Reihe

Mit *Verbrechen & Gesellschaft* unternehmen wir eine neue kriminologische Buchreihe, die schon im Titel zusammenzubringen sucht, was analytisch einen gemeinsamen Ursprung besitzt. Schließlich war die Beschäftigung mit Fragen abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle eng mit den Anfängen sozialwissenschaftlicher Analyse und Forschung verwoben, und im Laufe des 20. Jahrhunderts wurden immer wieder innovative Texte und Untersuchungen vorgelegt, die mittlerweile den Rang von ‚Klassikern‘ erreicht haben – auch über das engere Feld des abweichenden Verhaltens hinaus. Man denke nur an Arbeiten von Émile Durkheim, Robert K. Merton oder George Herbert Mead. Der Titel dieser Reihe bringt somit ‚das Verbrechen‘ – das wir hier vorrangig im Sinne von ‚Kriminalität‘ verstehen – in einen engen Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Prozessen seiner Definition und Sanktionierung, denn Kriminalität und ihre Kontrolle verweisen auf soziale, politische, rechtliche, ökonomische, historische und kulturelle Kontextbedingungen und sind demnach ebenso variable wie kontingente Größen. Die ursprüngliche Wortbedeutung von Verbrechen als „zerschlagen, zerstören“ belegt jedoch die Sprengkraft, die Kriminalität und abweichendem Verhalten für Gesellschaften bis heute zugeschrieben wird; davon zeugen ebenfalls die lateinischen Begriffe *crimen* (Anklage, Beschuldigung) und *criminosus* (verleumderisch). Die Vorstellung des Verbrechens als Sonderfall verdeckt dabei nur zu gut, dass die Ausnahme immer schon in der Regel enthalten ist. Texte aus der Soziologie des Strafrechts, des abweichenden Verhaltens und der sozialen Kontrolle haben diese Zusammenhänge vielfach herausgearbeitet und leiten bis heute kritische wissenschaftliche Analysen an. Sie verdeutlichen die Relevanz einer eingehenden sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit Kriminalität und abweichendem Verhalten.

In dieser Reihe werden grundlegende ältere und neuere Beiträge veröffentlicht, die sich den gesellschaftlichen Voraussetzungen und Implikationen von Kriminalität aus theoretischer und empirischer Perspektive widmen. Es ist dabei das Ziel, die Sichtbarkeit des Forschungszusammenhangs von „Verbrechen & Gesellschaft“ im deutschsprachigen Raum zu erhöhen und den kriminologischen Diskurs zu befördern. Deswegen wird ein Ansatz verfolgt, der sowohl der Heterogenität des Forschungsfeldes wie auch unterschied-

lichen Möglichkeiten der Darstellung und Auseinandersetzung Rechnung trägt.

Konkret sind Neuauflagen von im Buchhandel vergriffenen Klassikern der Disziplin beabsichtigt, aber auch aktuelle Monographien unterschiedlichster thematischer und methodischer Ausrichtung. Ihnen allen gemeinsam ist, dass sie sich themenspezifisch relevanten Fragestellungen der Gegenwart widmen. Auch werden in dieser Reihe kriminalsoziologische Themenbände veröffentlicht, die aktuelle sozialwissenschaftliche Fragestellungen behandeln. Und schließlich sind methodisch ausgerichtete Publikationen vorgesehen, die sich der Frage widmen, wie anspruchsvolle Forschungsvorhaben in sensiblen Feldern umgesetzt werden können – ein Problem von hoher wissenschafts- und kriminalsoziologischer Relevanz.

2. Der Band und sein Autor

Es ergibt sich aus dieser konzeptionellen Anlage, dass die Bände der Reihe *Verbrechen & Gesellschaft* in der Tradition einer kritischen Kriminologie stehen, wie sie in der akademischen Landschaft der Bundesrepublik Deutschland eine intellektuell ebenso bedeutsame wie erweiterungsfähige Rolle spielt. Eine solche Reihe mit ausgewählten Texten von Fritz Sack zu eröffnen, ist dann beinahe eine programmatische Selbstverständlichkeit. Die Bedeutung von Fritz Sack in diesem Zusammenhang zu würdigen, gerät allerdings schnell zur Laudatio. Um diese zu vermeiden, sollen wenige Stichpunkte genügen. Ohne ihn hätte es keinen Import des Etikettierungs-Ansatzes aus dem Berkeley der sechziger Jahre gegeben – das belegen einige Texte dieses Bandes – und ohne ihn hätte diese Perspektive schwerlich gegen den hinhaltenden Widerstand einer traditionell vor allem rechtswissenschaftlich orientierten deutschsprachigen Kriminologie überdauert. Der Import und die erste Rezeption des Etikettierungs-Ansatzes gestalteten sich keineswegs einfach und widerstandslos. Fritz Sack hat über die letzten vierzig Jahre mit einer bemerkenswerten Energie, Eloquenz, Beharrlichkeit, geradezu Sturheit, manchmal auch schnörkellosen Radikalität, dagegen gehalten, diese Perspektive verteidigt, erklärt, begründet und weiterentwickelt – auch davon zeugen die Texte dieses Bandes. Er hat in erheblichem, vielleicht sogar ausschlaggebendem Ausmaß dazu beigetragen, die deutschsprachige Kriminologie nicht nur zu soziologisieren, sondern auch – eine besondere Dringlichkeit – zu theoretisieren und damit an den internationalen Forschungsstand anzuschließen. Mit anderen Worten: Kriminologie, nicht nur die ‚kritische‘, ist im deutschsprachigen Raum ohne Fritz Sack nicht zu denken, und das will dieser Band verdeutlichen, indem einige gleichsam kanonische, dennoch aber inzwischen in Bibliothekstiefen vergrabene Texte neu abgedruckt werden.

3. Das Thema

Die Texte dieses Bandes kreisen vorrangig um den *Labeling Approach* oder *Etikettierungs-Ansatz*, den eine Theorie zu nennen man zögert. Tatsächlich wird hier eine Sichtweise begründet, was schlicht klingt, aber durchaus radikale Konsequenzen hat. Diese Sichtweise fiel nicht vom Himmel, sondern hatte sich – nach jeweils spezifischen Vorarbeiten u. a. durch Marx, Durkheim und Tannenbaum – schon in den fünfziger Jahren herausgebildet, als Edwin M. Lemert (1951) die Unterscheidung nach primärer und sekundärer Devianz einführte. (Liest man die hier als Auftakt abgedruckte Geschichte vom Axtdieb des Liä Dsi, die geradezu als Urform eines jeglichen Raisonnements über Etikettierungen gelten kann, so handelt es sich ohnehin eher um eine Wiederentdeckung als um eine Neuformulierung.) Und doch brach – jedenfalls in der Bundesrepublik – da etwas über die Soziologie der Devianz herein, das geradezu revolutionäre Züge trug. Einer der hier Beteiligten – Aldo Legnaro, im WS 1968/1969 Student im fünften Semester und Teilnehmer an Fritz Sacks Seminar „Soziologische Analyse sozialer Probleme“ an der Universität zu Köln – erinnert sich gut an die Aufregung, die ihn ergriff, als er mit dieser Sichtweise erstmals vertraut gemacht wurde. Da hatte man bisher Mertons Anomie-Tabelle studiert, sich mit den 30-Jahres-Langzeit-Untersuchungen der Gluecks herumgeschlagen und unzählige Aufsätze gelesen, in denen – das war damals das favorisierte Interpretationsschema – *broken home* für kriminelles Verhalten verantwortlich gemacht wurde. (Allein dieser Begriff, der in den Zeiten von Patchwork-Familien nicht nur angestaubt, sondern geradezu ideologisch aufgeladen wirkt, zeigt den Abgrund zwischen den damaligen Denktrends und den heutigen auf.) Als Student wurde man jedenfalls in einer ätiologisch ausgerichteten Tradition sozialisiert, die sich als ein kausal orientierter Essentialismus begreifen lässt – und nun auf einmal war Kriminalität (wie auch alle anderen Formen abweichenden Verhaltens) eine soziale Konstruktion, eine durch Normen und deren Kontrollinstanzen erst produzierte Bewertung, die Zuschreibung eines negativen Guts, ein Etikett, ein *label* – das erschien wie ein Tor in eine neue Welt hinein. Der Aufregung des jungen Studenten entsprach spiegelbildlich die kühle Resonanz der kriminologischen Profession, die nahezu ausschließlich von Juristen dominiert wurde. Dass solche Normhüter mit einem konstruktivistischen Gedankengang wenig (oder eher: gar nichts) anfangen konnten, verstand sich eigentlich von selbst. Aber auch für die SozialwissenschaftlerInnen ereignete sich hier ein Paradigmenwechsel, den keineswegs alle nachzuvollziehen bereit waren.¹

1 Entsprechend gab es sehr früh Versuche der Integration ätiologischen und etikettierungstheoretischen Denkens, um das Skandalon zu reduzieren; siehe etwa die von König akzeptierte Dissertation von Rüther (1975).

Fritz Sack notiert selbst die höchst distanzierte Reaktion René Königs, dessen Assistent für das Deviante er war, auf den Etikettierungsansatz. König – höchstes Verdammungsurteil – hielt diesen eher für etwas Juristisches (Sack 2004, S. 301) und damit eigentlich nicht für etwas, womit sich an Durkheim geschulte SoziologInnen ernsthaft zu beschäftigen hätten. Das hinderte ihn jedoch keineswegs, zusammen mit Fritz Sack die „Kriminalsoziologie“ von 1968 herauszugeben, ein Band, der konzeptionell bereits den Umbruch spiegelt. Wie Sack berichtet (ebd., S. 298), zog sich die Planung lange Zeit hin, sodass zuerst nur klassische Texte US-amerikanischer Provenienz etwa über Subkultur, differentielle Assoziation, Anomie und Techniken der Neutralisierung vorgesehen waren, Aufsätze, die ihre Meriten haben und sich auch heute noch mit Gewinn lesen lassen, jedoch alle mehr oder weniger einem ätiologischen Paradigma verpflichtet sind. Erst nach Sacks Rückkehr aus den USA und dem, was er als seine ‚Konversion‘ bezeichnet, schrieb er dann den umfangreichen und hier abgedruckten Text über „Neue Perspektiven in der Kriminologie“, der Wandel und Neuorientierung bezeichnete, ausführte und erstmalig deutschsprachig zugänglich machte.

Mit König dies alles für eine eher juristische Frage zu halten, ist zwar angesichts der Bedeutung, die diese Perspektive der Normsetzung und Normdurchsetzung einräumt, als Missverständnis nachvollziehbar, verkennt aber doch das analytische Potenzial, das sich in der Folgezeit erweisen sollte. Dieses Potenzial erscheint, blickt man auf manche Texte dieses Bandes, bis heute nicht völlig ausgeschöpft. Die lange – hier notgedrungen erheblich gekürzte – Analyse der Studentenbewegung und der mit ihr verbundenen Ereignisse etwa („Staat, Gesellschaft und politische Gewalt: Zur ‚Pathologie‘ politischer Konflikte“) hat an Aktualität ungeachtet der teilweise längst vergessenen Geschehnisse überhaupt nichts verloren. Hier wie in den anderen Texten Fritz Sacks ist Interaktion der Schlüsselbegriff, von dem aus sich die Analyse entwickelt. (Aus dem ‚marxistischen Interaktionismus‘, den er in den frühen siebziger Jahren zu konzipieren unternahm, ist dann allerdings nichts geworden.) An einem historischen Beispiel entfaltet sich in diesem Text in prägnanter Weise das (aktive und reaktive) Zusammenspiel von Politik, Medien, Kontrollinstanzen und aufbegehrender Bevölkerung, es ließe sich auch sagen: das Funktionieren von Macht und Gegenmacht. Man wünschte geradezu, dass die Autokraten unserer Tage von Mubarak bis Assad sich die Mühe gemacht hätten, diesen Text zu lesen – das hätte ihnen entschieden andere Reaktionsformen und -räume eröffnet.

4. Die Wirkungen

Wenn die kritische Kriminologie auch nicht von Fritz Sack erfunden worden ist, so muss er doch als einer ihrer ersten Vertreter im deutschen Sprachraum gelten. Nicht zuletzt gilt dies auch für die von ihm vorangetriebenen institutionellen Ausdifferenzierungen, etwa das Aufbau- und Kontaktstudium Kriminologie an der Universität Hamburg (heute: Institut für kriminologische Sozialforschung), dessen erster und lange Zeit einziger Lehrstuhlinhaber er war. Auch die Mitbegründung des Kriminologischen Journals muss in diesem Zuge genannt werden, das den Verfechtern des Etikettierungs-Ansatzes, deren universitäre Basis sich damals wie heute vor allem in Norddeutschland befand, als Publikationsforum diente. Auch wenn Labeling hier nicht als Lehrmeinung vorgeschrieben war, so dominierte er doch merklich die vertretenen Positionen, und ‚Abweichungen‘ hiervon wurden jedenfalls verbal sanktioniert – der Ansatz bewährte sich empirisch auch dann, wenn man ihn auf sich selbst anwandte. Neben gelegentlich erbittert geführten Auseinandersetzungen und Grabenkämpfen um Details ist hier vor allem an das Kriminologische Journal 2/1997 zu denken, das ausschließlich aus einem Aufsatz von Henner Hess und Sebastian Scheerer bestand, der unter dem provozierend schlichten Titel „Was ist Kriminalität?“ (im Untertitel konkretisiert als „Skizze einer konstruktivistischen Kriminalitätstheorie“) methodologischen Individualismus und theoretischen Institutionalismus zu verknüpfen sucht (wie das Abstract mitteilt). Dass die Redaktion sich für den Wagemut, ein Heft mit einem einzigen Aufsatz zu bestücken, heftig kritisieren lassen musste, versteht sich nahezu von selbst, zudem aber löste dieser Text eine Art von Revisionismus-Streit aus, der die Beteiligten sehr bewegte. Sack selbst resümierte seine Enttäuschung mit den Worten, er habe lange „nicht mehr ein so reines Beispiel jenes bekannten Argumentationsstils gesehen, der den Gegner nur insoweit braucht, als er sich zum Verbrennen eignet“ (1998, S. 63).²

Das sind weitgehend *tempi passati*, die Aufregungen haben sich gelegt – die weiland *Jungen Kriminologen*, deren Arbeitskreis das Kriminologische Journal einst gründete, sind teilweise schon verstorben oder doch im Rentenalter. Die Frage ist allerdings, ob sich mit den Aufregungen auch Bedeutung und Relevanz der mit dem Etikettierungsansatz verbundenen Orientierung abgeschwächt und relativiert haben. Die Antwort darauf kann nur zweigeteilt ausfallen und muss nach dem engeren Bereich (akademischer) Wissenschaft und den Feldern von Politik und (zivilgesellschaftlicher) Praxis differenzieren. Was den ersteren angeht, so ist die den Gründervätern (und sehr wenigen Müttern) nachfolgende Generation schon mit dem Etikettierungs-Ansatz als

2 Siehe auch diverse Beiträge im Kriminologischen Journal 2, 1998.

einer etablierten Denkrichtung aufgewachsen, die einen Bestandteil des *common sense* darstellt und jedenfalls nicht mehr grundsätzlich in Frage gestellt wird. Das dürfte sowohl für die Sozialwissenschaften im Allgemeinen wie für die Kriminologie im speziellen gelten. Soweit kann also von einer Erfolgsgeschichte die Rede sein. Gleichzeitig legt dies aber die Frage nahe, was es bedeutet, wenn wissenschaftliche Theorien und Perspektiven im *Mainstream* diverser Professionen und sogar des *Feuilletons* ankommen. Welche Aktualität der Etikettierungs-Ansatz mit seiner Betonung des Interaktiven nach wie vor besitzt, wurde oben bereits am Beispiel der Sack'schen Analyse der Studentenbewegung erwähnt. Hier schimmert das Revolutionäre, das dieser Ansatz einst besaß, immer noch durch und entfaltet Sprengkraft. Das Ankommen im *Mainstream* hat zudem entlastende Wirkungen: hier sind Grundlagen gelegt, auf denen sich – ohne die Notwendigkeit permanenter Erklärung, Begründung und Rechtfertigung – empirische Forschung und Theorienentwicklung aufbauen lassen. Auf diese Weise hat der Etikettierungs-Ansatz wesentlich zur Ausbildung einer reflexiven Kriminologie beigetragen, die im deutschen Wissenschaftsraum zwar nicht unbedingt als dominant, aber auch nicht mehr als marginal gelten kann. Heute wird, zunächst mit dem *constructivist turn* als Katalysator, dann mit dem *cultural turn*, auch außerhalb der „klassischen“ kritischen Kriminologie darüber diskutiert, wie Abweichung weniger vorgefunden als zugeschrieben bzw. konstituiert wird, so etwa in der Geographie und Stadtforschung, in Erziehungswissenschaft und Sozialer Arbeit, Politikwissenschaft, Rechtssoziologie, Arbeitssoziologie oder Migrationsforschung.

Darüber hinaus aber hatte die kritische Kriminologie immer auch einen normativen, außerwissenschaftlichen, geradezu politischen Anspruch, und in diesem Bereich ist sie – nach vielen hinhaltenden Widerständen – ebenfalls nicht ohne Wirkung geblieben. Die polizeiliche Praxis etwa hat – nachdem Fritz Sack lange Zeit in manchen Polizeikreisen eher ein rotes Tuch gewesen war – inzwischen Begriff und Inhalt rezipiert und akzeptiert, und Taktiken der Deeskalierung bei Großkonflikten setzen, ohne sich explizit darauf zu beziehen, die Perspektive des Labeling in praktisches Handeln um. In den Erziehungswissenschaften und der Sozialen Arbeit waren die Widerstände dagegen von Anfang an eher gering, und Labeling zählt hier inzwischen zu den traditionellen – wenn auch oftmals ätiologisch gewendeten und somit höchst selektiv rezipierten – Perspektiven auf das professionelle Feld. Wenngleich die partielle Berücksichtigung von Annahmen und Befunden der kritischen Kriminologie zu einem gewissen Teil sicher eher Garnitur ist, haben kritisch-kriminologische Positionen von Kriminologie, Soziologie und Erziehungswissenschaften aus doch Eingang in politische Praxisfelder gefunden und zu einer Veränderung dieser Praxis beigetragen. So erscheint etwa die Hypothese nicht allzu gewagt, dass die inzwischen entwickelten Formen akzeptie-

render Drogenarbeit ohne die theoretischen Vorarbeiten eines Denkens in Etikettierungen schwerlich vorstellbar wären. Und wenn es auch keine Sack- (oder Hamburger) Schule in dem Sinne gibt, in dem man in den Sozialwissenschaften von einer Frankfurter oder Kölner Schule spricht, so lässt sich doch zweifellos konstatieren, dass Labeling im Mainstream des Denkens über soziale Probleme angekommen ist. Das gilt ebenfalls in dem reflexiven Sinne, dass der Terminus ‚soziales Problem‘ selbst schon ein Etikett darstellt, dessen Vergabe (als Zuschreibung an spezifische Verhaltensweisen) und Veränderung in der Zeit sich als Aussage über strukturelle Merkmale der jeweiligen Gesellschaft lesen lassen.

Unabhängig von den Entwicklungen in den genannten Bereichen hat Labeling zudem seine Wirkungen im Bereich der Zivilgesellschaft entfaltet, und das entspricht völlig der Intention seiner ProtagonistInnen, die kritische Kriminologie nie ausschließlich als eine universitäre oder parteipolitische Veranstaltung, sondern immer auch als ein Vehikel der politischen Auseinandersetzung verstanden haben – auch wenn die Labeling-TheoretikerInnen sich nur selten als RatgeberInnen der offiziellen Politik geeignet haben. So zehren etwa Kampagnen gegen *racial profiling*³ von Grundgedanken des Labeling, und der Interaktionismus dieser Denkrichtung hat Bedeutung auch für die gegenseitigen Beeinflussungen und Interdependenzen von Politik, Praxis und zivilgesellschaftlicher Aktion gewonnen. Letztere greift den wissenschaftlichen Mainstream auf und setzt ihn politisch um. Wie weit dies die offizielle Politik unter Druck setzt, ist wiederum eine Frage von Macht und Definitionen, also ebenfalls ein interaktives Feld, weswegen die Soziogenese rechtlicher Regelungen – angefangen mit Howard S. Beckers Analyse des *Marihuana Tax Act* (1963) – schon früh im Mittelpunkt des Interesses gestanden hat. Nicht nur die Forschung über *Crimes and Misdemeanors*⁴ und andere Formen der Devianz, sondern auch die (zivilgesellschaftliche) Aktion sind durch den Etikettierungs-Ansatz also mit neuen analytischen Instrumenten und Argumenten versehen worden. Labeling wie die hierdurch annoncierte Blickrichtung bewähren sich sowohl bei der Analyse gesellschaftlicher Entwicklungen wie auch bei deren aktiver Beeinflussung.

3 Aktuell siehe <http://www.stoppt-racial-profiling.de>.

4 So der Filmtitel von Woody Allen, USA 1989, deutsche Fassung: Verbrechen und andere Kleinigkeiten.

5. Die Texte

Diese beiden Ausrichtungen prägen auch die Auswahl der Sack'schen Texte. Teil I – *Allgemeine Perspektiven der Kriminologie und Kriminalsoziologie* – Die traditionelle Kriminologie kreist um die Frage des Warum und setzt am individuellen Täter an – oder verzichtet gar ganz auf theoretische Erklärungen. In dieser ‚halbierten‘ Perspektive auf Kriminalität spiegelt sich die Rolle der Kriminologie als Hilfs- und Empfängerdisziplin der Strafrechtspraxis wider, die den Verwertungsrahmen kriminologischer Erkenntnisse vorgibt. Die Kriminologie als eigenständige Wissenschaft ist nur als Gesellschaftswissenschaft denkbar, die vor allem auch die Funktion der Kontrollinstanzen im Prozess der Kriminalisierung zu untersuchen hat.

Teil II – *Der Labeling Approach kommt nach Deutschland* – behandelt den alternativen Bezugsrahmen des Labeling Approach, den Sack nach seiner Rückkehr aus den USA mit dem Text „Neue Perspektiven in der Kriminologie“ erstmals einem deutschsprachigen Publikum zugänglich macht. Eine ‚Konversion‘ leitet dieser nicht nur für Sacks eigene wissenschaftliche Orientierung ein, vielmehr steht der Text zentral für Wandel und Neuorientierung innerhalb der deutschsprachigen Kriminologie. Wir haben uns deshalb auch für einen Abdruck in voller Länge entschieden.

Teil III – *Eine Analyse sozialer Bewegungen* – widmet sich nach der theoretischen Grundlegung einer interaktionistischen Betrachtungsweise ihrer Anwendung auf ein konkretes empirisches Feld. Das sind hier die Studentenbewegung der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts im Allgemeinen und die Berliner Ereignisse um die Tötung von Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 im Besonderen. Die im Mittelpunkt stehenden Geschehnisse sind in ihren kleinteiligen Details heute kaum jemandem noch vertraut, doch es geht um eine exemplarische Analyse des interaktiven Zusammenspiels von Politik, Medien, Öffentlichkeit und revoltierenden Minderheiten, das hier in seltener Präzision vorgeführt wird.

Teil IV schließlich, *Soziale Kontrolle – Prävention – Punitivität*, beleuchtet mit besonders herausragenden Texten Probleme der Konstruktion von Kriminalität aus anderen Gesichtspunkten heraus. Im Blickpunkt steht dabei nichts weniger als die grundlegende Frage nach der Konstitution von Kriminalität im Rahmen von Praxen der sozialen Kontrolle und der sozialen Disziplinierung. Es wird gefordert und dekliniert, was eine tatsächlich interdisziplinäre Kriminologie zu leisten hat: eine theoriegeleitete und ihre eigenen Referenzbegriffe reflexiv aufarbeitende Analyse von Prozessen der Kriminalisierung. Auf der Grundlage breiter theoretischer Bezugshorizonte ist das Strafrecht als geschichtlich gewordene und sozialwissenschaftlich zu rekonstruierende Instanz in den (kritischen) Blick zu nehmen. Es versteht sich nahezu von selbst, dass „Prävention“ ein exponierter Gegenstand einer derarti-

gen Analyse ist. Auch sie macht als Analysegegenstand und „Dispositif sui generis“ erst Sinn, wenn sie in umfassende Kontextbedingungen und insbesondere politische Steuerungsrationaltäten eingebunden wird.

Die Texte wurden, soweit möglich, in der Originalform belassen. Das gilt vor allem für die alte Rechtschreibung, aber in manchen Texten auch für die Nummerierung der Anmerkungen, deren gelegentliche a- und b-Nummern die Herkunft aus der Schreibmaschinenzeit verraten. Druckfehler wurden stillschweigend verbessert, in manchen Texten der besseren Lesbarkeit wegen End- in Fußnoten umgewandelt. Kürzungen waren vor allem bei den langen Texten unabdingbar, wurden aber so behutsam wie möglich vorgenommen; entfallen sind etwa zeitgebundene und damit aus heutiger Sicht veraltete Passagen. Solche Kürzungen sind durch „[...]“ bezeichnet, der Anmerkungsapparat und das Literaturverzeichnis wurden entsprechend bearbeitet und enthalten lediglich die im Text erwähnten Verweise.

Die HerausgeberInnen

Literatur

- Becker, Howard S. (1963), *Outsiders*, New York – London, Kap. 7: Rules and their Enforcement.
- Lemert, Edwin M. (1951), *Social pathology: a systematic approach to the theory of sociopathic behavior*, New York.
- Rüther, Werner (1975), *Abweichendes Verhalten und ‚labeling approach‘*, Köln.
- Sack, Fritz (1998), Vom Wandel in der Kriminologie – und Anderes. In: *Kriminologisches Journal* 1, S. 47–64.
- Sack Fritz (2004), Nachwort. In: Aldo Legnaro und Fritz Sack (Hrsg.), René König Schriften Band 13, *Materialien zur Kriminalsoziologie*, Wiesbaden, S. 275–314.

Geleitwort

Eines der erstaunlichsten Phänomene des akademischen Diskurses in den Sozialwissenschaften ist die intellektuelle Amnesie. Auf der einen Seite gibt es in jeder historischen Periode kanonisierte Texte, die zumindest in einer Fußnote im Vorwort erwähnt werden müssen, um damit die Zugehörigkeit zu bestimmten Szenen zu dokumentieren. Das waren mal die Werke von Marx, Engels und Freud, das war der Theorie- und Methodenstreit zwischen Popper und Adorno, dessen etwas spätere Wiederauflage mit Luhmann und Habermas und dann kamen in lockerer Reihenfolge die Franzosen, Baudrillard, Foucault, Deleuze. – Gelesen oder gar verstanden musste man sie nicht haben. Es genügte der Verweis.

Hatte man damit bewiesen, dass man auf der Höhe der intellektuellen Debatten und an den jeweils regional-hegemonialen Diskurs anschlussfähig war, galt es entweder in den Klassikern weiter zu gründeln und sich als guter Marxist, Anti-Positivist oder Post-Strukturalist zu profilieren. Oder man machte was Neues. Die erste Variante brachte den Typus des Zu-Spät-Marxisten und ähnliche Figuren hervor, die als selbsternannte Lordsigelbewahrer des heiligen Grals darauf achteten, dass die kanonisierten Schriften nicht beschmutzt wurden.

Die andere führte in der Kombination der beiden Maximen *Sei originell* und *Publish or Perish* zu einer literarisch-intellektuellen Praxis, die das Rad in schönen regelmäßigen Abständen neu erfindet. Das beschert uns dann so etwas wie denn Neo-Gramscianismus. Später, und wir reden hier von der Zeitspanne in der Fritz Sack intellektuell aktiv und literarisch produktiv war, also von heute aus zurückgerechnet gute vierzig Jahre, kam dann die Nötigung zum Konstruktiven hinzu. Lösungsorientierung ist eines der jüngsten Zeit aufgekommenen Zauberworte.

Man kann die strukturelle Dynamik der akademisch-literarischen Produktion gut rekonstruieren, wenn man sich die Motivations- und Incentivestruktur des Reputations- und Karrieresystems anschaut. Hier sind die Sozialwissenschaften dummerweise den *Sciences* auf den Leim gegangen, die eine völlig andere Wissenschaftskultur und kognitive Produktionsweise haben. Deren Orientierung hat sich auch in den Redaktionen und Herausbergremien der sozialwissenschaftlichen Fachzeitschriften breit gemacht. Alle wollen wie *Science* oder *Nature* das Neueste vom Neuen und sonst nichts haben. Es zählt das Neue = Richtige = Originelle. Eine Art Jugendlichkeitswahn hat sich verbreitet. Wer Titel zitiert, die älter als fünf Jahre sind, der gilt als nicht mehr auf der Höhe. Aus-

nahmen sind die für die Einleitung reservierten Klassiker, denen man in der Fußnote Reverenz erweist. Handelt es sich um empirisch ausgerichtete Arbeiten, sieht es meist nicht besser aus. Diesen Zweig wollen wir hier aber beiseite lassen. Das Werk von Fritz Sack war im Wesentlichen den Fragen der Theorie und Kritik nicht der empirischen Erforschung der Gesellschaft gewidmet.

Wie ist vor dem Hintergrund dieser Schnelldiagnose des Status quo der Sozialwissenschaften, und dazu zählt die Kriminologie auch, das Werk und Wirken von Fritz Sack zu beschreiben. Fritz Sack hat einerseits in seinen Schriften mit Vehemenz für seine theoretischen Positionen geworben. Hier war er ein wenig der Herold, der in den eher provinziellen Debatten der deutschsprachigen Kriminologie den frischen Wind der angloamerikanischen Theorieangebote einführte. Das brachte ihm eine Reihe von Bewunderern und noch mehr missgünstige Ablehnung ein. Ihn hat das nicht gestört. Man fragt sich, was man mehr bewundern sollte, seine Sturheit oder die Brillanz, mit der er die Attacken gegen den von ihm kritisch gewendeten Labeling Approach verteidigte. Aber dieser Ansatz war für ihn nur eine Art Wittgenstein'sche Leiter. Entgegen mancher seiner Altersgenossen und ehemaligen Kampfgefährten, deren Horizont auf den Standpunkt zusammengeschrumpft ist, abweichendes Verhalten sei kein naturalistisch-objektives, sondern ein as-kriptives Merkmal, arbeitete Fritz Sack weiter, immer mit einem Auge auch auf die wissenschaftspolitische Landschaft. Debatten über Interdisziplinarität, über die Kooperation mit dem Strafrecht haben seine Produktivität befeuert. Gleichzeitig erhielt er sich und das ist aus meiner Sicht das Bemerkenswerteste an dieser Figur, das Sensorium für neue gesellschaftliche Entwicklungen. Literarisch immer auf der Höhe der Zeit hat Sack früh die Diagnosen vom Ende des penal welfarism aufgegriffen und auf die europäische, speziell deutsche Situation bezogen. Auch hier warb er mit aller Vehemenz und Radikalität für eine Position, die nicht jedem einleuchtete.

Die Arbeiten von Sack repräsentieren jene Balance der gemächlichen, gesättigten Gedankenentwicklung, wie sie der Sozialwissenschaft eigentlich gut anstünde. Sie verweigern sich dem modischen Habitus (auch wenn sie selbst als literarische Accessoires in anderen Texten immer wieder eingebaut wurden – das Schicksal disziplinärer Klassiker) und die meisten sind nicht nur wissenschaftshistorisch interessant sondern enthalten auch nach wie vor wertvolles analytisch-begriffliches Werkzeug für die Auseinandersetzung mit den zentralen Themen und Fragen einer kritischen Sozialwissenschaft. Insofern ist der hier vorgelegte Reader ein in mehrfacher Hinsicht wertvolles Kompendium. Die Texte lohnen die inhaltliche Auseinandersetzung und sie sind zugleich Vorbild und Dokument einer ernsthaften Arbeit am Gegenstand – jenseits der hechelnden Suche nach den neuesten Etiketten der Bindestrich-Gesellschaftstheoretiker.

Immanuel Baumann

„Ätiologische“ und „Kritische“ Kriminologie in Westdeutschland, 1969 bis 1974

Die Entstehung des „Arbeitskreises
Junger Kriminologen“ und die Rezeption
des *labeling approach* in Westdeutschland

In den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts durchlief die westdeutsche Kriminalwissenschaft einen tiefgreifenden wissenschaftlichen Transformationsprozess, an dem Fritz Sack auf unterschiedliche Weise maßgeblich beteiligt war. Dabei lassen sich zwei Entwicklungen unterscheiden.¹ Ein Kernelement des Wandlungsprozesses der Kriminalwissenschaft war, erstens, die Rezeption von kriminalsoziologischen, psychoanalytischen oder psychologischen Erklärungsansätzen. Solche waren in Deutschland bis dahin nicht gänzlich unbekannt gewesen; sie wurden zum Teil schon in der Weimarer Republik aufgegriffen, hatten in der nationalsozialistischen Diktatur aber nicht zur Entfaltung gebracht werden können. Auch nach dem Ende der NS-Diktatur knüpften mit der Deutung von Kriminalität befasste Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen an solche Ansätze nicht nahtlos an. Stattdessen war es verbreitet, etwa in Qualifikationsarbeiten, auf das tradierte kriminalbiologische Modell zurückzugreifen, das seit den zwanziger Jahren auf „Anlage und Umwelt“ eines Straftäters bezogen war. Diese Praxis änderte sich erkennbar im Laufe der sechziger Jahre, wobei sich der Rekurs auf alternative Deutungsmodelle womöglich auch aus der Einsicht speiste, dass die Einengung des Blickfeldes zur Zeit der NS-Diktatur einen Rückschritt für die Entwicklung der Kriminalwissenschaft bedeutet habe. Im Vorwort eines Ta-

1 Dieser Beitrag ist aus meinem Buch *Dem Verbrechen auf der Spur. Eine Geschichte der Kriminologie und Kriminalpolitik in Deutschland 1880 bis 1980*, Göttingen 2006 herausgearbeitet.

gungsbandes über Jugendkriminalität aus dem Jahr 1957 führte Wilhelm Bitter aus: „Wir sind in Bezug auf die Forschungen in neuerer Psychologie, Psychiatrie und Pädagogik um 15 bis 20 Jahre im Rückstand gegenüber der übrigen westlichen Welt.“² In diese Richtung wies zwei Jahre später ja auch Theodor W. Adorno in seinem Vortrag „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit“, als er deutlich machte: „Dringend wäre zu fordern, dass man an den Universitäten eine Soziologie verstärkt, die zusammenfielen mit der geschichtlichen Erforschung unserer eigenen Periode. Pädagogik müsste, anstatt mit Tiefsinn aus zweiter Hand übers Sein des Menschen zu schwafeln, eben der Aufgabe sich annehmen, deren unzulängliche Behandlung man der reeducation so eifrig vorwirft. Kriminologie hat in Deutschland den modernen Standard überhaupt noch nicht erreicht.“³ Im Jahr 1972 jedoch sollte Thomas Würtenberger in einem Brief an Erik Wolf im Zusammenhang mit einer Tagung über Psychoanalyse und Strafjustiz schreiben: „Man kann heute als Strafrechtler schon angesichts des großen Interesses der Studierenden sich diesen Problemen nicht entziehen. Nur manchmal wundere ich mich darüber, daß vieles, was wir schon in den 20[er] und dreißiger Jahren diskutiert hatten, jetzt als große ‚Neuheit‘ wiederkehrt.“⁴

Zweitens lässt sich neben dieser allgemeinen Pluralisierung der Kriminalwissenschaft seit 1969 eine weitere Entwicklung beobachten: Anfang der siebziger Jahre zogen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in Westdeutschland nämlich auch soziologische Ansätze zur Erklärung von Kriminalität heran, die über keinerlei Tradition in Deutschland verfügten und zudem der Ätiologie den Rücken kehrten. Bislang waren die dominierenden kriminologischen Erklärungsmodelle dem ätiologischen Paradigma gefolgt: Die Frage nach den Ursachen und dem Ursprung von Kriminalität stand immer im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Je nach Standpunkt des Kriminologen oder der Kriminologin waren persönlichkeitsbezogene, umweltspezifische oder auch (gesamt-)gesellschaftliche Faktoren in die Analyse miteinbezogen worden. Immer jedoch wurde „Kriminalität“ als eine messbare Qualität, als ein feststellbares Verhalten wahrgenommen. Mit dem *labeling approach* wurde diese Grundprämisse problematisiert und zugleich ein analytischer Rahmen für Fragen geschaffen, die innerhalb der „ätiologischen“ Kriminologie nicht relevant waren. Diese bezogen sich allgemein auf die Genese, Funktion und Anwendung von gesellschaftlichen Regeln, auf die Grenzen ihrer Geltungsbereiche sowie auf ihre uneinheitliche Anwendungspraxis innerhalb einer Gesellschaft.

2 Bitter, Vorwort, S. 4.

3 Adorno, Erziehung, S. 25.

4 Schreiben von Thomas Würtenberger an Erik Wolf vom 01.04.1972, in: Universitätsarchiv Freiburg (UAF) C 130/628.

Die Theoriedebatte um den *labeling approach* lässt sich als Fortführung eines bereits in Gang gekommenen fachinternen Transformationsprozesses verstehen, die an dieser Stelle allerdings nicht ausführlicher behandelt werden soll. Der folgende Beitrag beleuchtet mit der Herausbildung des „Arbeitskreises Junger Kriminologen“ in den Jahren 1969 bis 1974 einen bestimmten Teil der *scientific community* und einen spezifischen Strang einer Entwicklung, der für das zweite Entwicklungselement des Transformationsprozesses eine entscheidende Rolle spielte. Von Fritz Sack gingen, wie wir sehen werden, in beiden Bereichen wesentliche Impulse aus: Er beförderte die Rezeption von Modellen der klassischen Kriminalsoziologie in Westdeutschland wesentlich. Vor allem aber prägte er das kriminologische Denken durch seine Hinwendung zum Interaktionismus seit Ende der sechziger Jahre. Auf Fritz Sack als prägende Figur der „Kritischen Kriminologie“ werde ich im Folgenden immer wieder zurückkehren.

I.

Hatte sich die Kriminalwissenschaft in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts in Teilen pluralisiert, so blieb die institutionalisierte Kriminologie personell indessen weiterhin psychiatrisch-juristisch dominiert. Eine Grundlage hierfür war die vielfältige institutionelle Verflechtung von Psychiatrie und Kriminologie. Alternative Deutungsansätze verfügten demgegenüber über weniger starken administrativen Rückhalt. 1962 waren die beiden ersten rein kriminologischen Universitätsinstitute in der Bundesrepublik Deutschland mit Direktoren besetzt worden, die unmittelbar aus der psychiatrischen Praxis kamen: Auf den Heidelberger Lehrstuhl für Kriminologie wurde Heinz Leferenz berufen, der zwischen 1952 und 1960 die Abteilung Kinder- und Jugendpsychiatrie an der Universitätsklinik in Heidelberg geleitet hatte.⁵ Direktor des Instituts für Kriminologie an der Universität in Tübingen wurde Hans Göppinger, der zuvor Oberarzt an der Universitäts-Nervenklinik in Bonn gewesen war.⁶ Leferenz und Göppinger hatten zunächst in Rechtswissenschaft,

5 Heinz Leferenz wurde 1959 zum außerordentlichen, 1962 zum ordentlichen Professor an der Universität in Heidelberg ernannt. Er übernahm den ersten rein kriminologischen Lehrstuhl an einer westdeutschen Universität, der in Heidelberg bereits 1959 eingerichtet worden, zunächst aber unbesetzt geblieben war. Mit seiner Berufung wurde der Lehrstuhl 1962 zu einem Institut für Kriminologie ausgebaut. Vgl. Kerner/Göppinger/Streng, Heinz Leferenz zum 70. Geburtstag, S. XIII; Störzer, Institut, S. 40 f.; ders., Ausbildung, S. 343.

6 Hans Göppinger war 1960 von der Medizinischen Fakultät der Universität Bonn habilitiert und zum Privatdozenten ernannt worden. 1962 wurde er auf den nach Heidelberg zweiten rein kriminologischen Lehrstuhl für Kriminologie an einer Universität

dann in Medizin promoviert. Beide Kriminologen waren im Anschluss daran an der Psychiatrischen Universitätsklinik in Heidelberg zum Facharzt für Neurologie und Psychiatrie ausgebildet worden; und beide waren Assistenten des Psychiaters Kurt Schneider gewesen. Die Prägung, die beide durch diesen Werdegang erhielten, wirkte sich einerseits auf ihre eigenen Forschungsarbeiten aus – eine Analyse ihrer Texte aus den fünfziger und sechziger Jahren zeigt, dass ihr kriminologischer Blick stark an der Psychopathologie Schneiders geschult war.⁷ Andererseits übte dieses spezifische Verständnis von Kriminologie wohl auch bei der Ausbildung junger Kriminologen nicht unerheblichen Einfluss aus und kam an den Instituten forschungspolitisch zum Ausdruck: Die Ausrichtung der Institute und die erkenntnistheoretischen Leitlinien der empirischen Forschungsarbeiten waren vorgeprägt; es dominierten psychiatrische oder täterorientierte Fragestellungen.⁸ Dies gilt insbesondere auch für die „Tübinger Jungtäter-Vergleichsuntersuchung“, die 1965 gestartet wurde. In diesem großangelegten empirischen Forschungsprojekt wurde der grundsätzlichen Frage nachgegangen, „ob es Unterschiede zwischen wiederholt Straffälligen und der Normalpopulation gibt“.⁹ Die 400 Einzelfalluntersuchungen, die im Rahmen dieses Projekts durchgeführt wurden, dienten in den siebziger Jahren als Steinbruch für zahlreiche Dissertationen.¹⁰

Solche täterorientierten, insbesondere psychopathologischen Forschungstendenzen waren auch innerhalb der *Kriminalbiologischen Gesellschaft* – 1967 in *Gesellschaft für die gesamte Kriminologie* umbenannt – von größerer Bedeutung. Diese spezifische Ausrichtung wurde dadurch gestützt, dass mit Leferenz und Göppinger, später mit Hermann Witter und Paul Bresser, psychiatrisch orientierte Kriminologen im Vorstand des größten kriminologischen Fachverbands leitende Positionen innehatten. Eine Bindung des Erkenntnisinteresses an die (pathologische) „Täterpersönlichkeit“ blieb deshalb stark.

Zugleich zeigte sich in der (vormaligen) „Kriminalbiologischen Gesellschaft“ gegen Ende der sechziger Jahre die Tendenz, auch die soziologische Perspektive zu integrieren, indem Soziologen auf Arbeitstagen eingeladen

berufen. Damit verbunden war die Ernennung zum Direktor des Instituts für Kriminologie, das kurz vor der Heidelberger Institutsgründung ins Leben gerufen worden war. Vgl. Kerner/Kaiser, Hans Göppinger zum 70. Geburtstag, S. XI; Maschke, Institut, S. 79 f.; Störzer, Ausbildung, S. 343.

7 Leferenz, Psychopathentypen; ders., Kinder; ders., Jurisprudenz und Psychiatrie; Göppinger, Verkehrssünder.

8 Störzer, Institut, S. 43 f.

9 Maschke, Institut, S. 81.

10 Es wurden 200 Häftlinge der Justizvollzugsanstalt Rottenburg sowie 200 junge Erwachsene untersucht, die nicht wegen delinquenten Verhaltens bestraft worden waren. Vgl. Maschke, Institut, S. 81. Zusammenfassend wurden die Ergebnisse des Forschungsprojekts erst in den achtziger Jahren publiziert. Vgl. Göppinger, Täter.

oder als Mitglieder aufgenommen wurden. Als Fritz Sack, seinerzeit Assistent des Kölner Soziologen René König, das Präsidium im Sommer 1967 um Mitgliedschaft ersuchte, wurde dies von den Vorstandsmitgliedern ausdrücklich befürwortet. Dabei plädierte auch Göppinger für die Aufnahme des jungen Soziologen in die kriminologische Vereinigung. Würtenberger legitimierte die Aufnahme explizit mit Sacks wissenschaftlichen Präferenzen. In einem Brief an Leferenz schrieb er: „Die Aufnahme von Herrn Dr. Sack (Köln) in unsere Gesellschaft begrüße ich sehr. Er gibt ein Sammelwerk ‚Kriminalsoziologie‘ heraus.“¹¹ Insgesamt handelte es sich dabei aber doch um einen stark kontrollierten Prozess, der darauf abzielte, die psychiatrisch-juristische Perspektive lediglich zu erweitern. Kritische Debatten konnten hier nur „in den Wandelgängen“ geführt werden.¹² Dass es der kriminologischen Großorganisation in dieser Phase nicht gelang, eine tiefere Integrationskraft zu entfalten, hatte also nicht nur fachwissenschaftliche Gründe, sondern auch wissenschaftskulturelle. So hoben Stephan Quensel und John Steiner in ihrem Bericht über das erste interdisziplinäre „südwestdeutsche Kolloquium“ im Jahr 1964 als positives Element *dieser* Tagung ausdrücklich „die gleichberechtigte Teilnahme der Institutsassistenten“ hervor: „Die *Teilnahme der Assistenten* an derart informellen Colloquien scheint sämtlichen Beteiligten Gewinn zu bringen. Dies mag u. a. auf folgenden Gründen beruhen: Als relativ junge, doch ‚expansive‘ Wissenschaft ist die Kriminologie in besonderem Maße auf die aktive Mitarbeit ihrer jüngeren Mitglieder angewiesen. Dies zeigt sich bereits in den Anfängen einer interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen den Assistenten innerhalb der einzelnen Institute. Die Anwesenheit statusmäßig wenig festgelegter Diskussionsteilnehmer vermag Barrieren abzubauen, die allenfalls das interdisziplinäre Gespräch stören könnten. Kritische Diskussionspunkte können so auf eine weniger offiziöse Ebene verlagert werden.“¹³ Diese Passage zeigt, dass tradierte universitäre Hierarchien in den sechziger Jahren von jungen Kriminologen zunehmend als Hindernis für eine kontro-

11 Schreiben Würtenbergers an Leferenz vom 04.09.1967, zit. n. Baumann, Verbrechen, S. 305.

12 So die Bestandsaufnahme von Fritz Sack, Günter Albrecht und Manfred Güllner über die „14. Tagung der Kriminalbiologischen Gesellschaft vom 12.–15. Oktober 1967 in Köln“, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 20, 1968, S. 416. Der „konspirative[n] Begegnung“ von Nachwuchskriminologen am Rande der Sitzungen – nun in Bezug auf die Saarbrücker Arbeitstagung von 1969 – maß Fritz Sack hinsichtlich der Institutionalisierung eines alternativen Arbeitskreises rückblickend besonders große Bedeutung zu; vgl. das Gespräch mit Gabi Löschper und Trutz von Trotha, in: Festschrift Sack, S. 5; Vgl. dazu auch Fritz Sacks resümierende Skizze: Vom Wandel, S. 51.

13 Quensel/Steiner, Neue Wege, S. 41.

vers geführte wissenschaftliche Debatte betrachtet wurden. Das „südwestdeutsche Kolloquium“ sollte deshalb ausdrücklich dazu genutzt werden, wissenschaftliche Diskussionen jenseits der etablierten Hierarchien auszutragen. Die Entstehung von alternativen Diskussionsforen lässt sich somit auch als eine Kritik an den etablierten institutionellen Strukturen lesen.

Genau hierin lag einer der Gründe, weshalb sich am 12. Juni 1969 in Hannover einige jüngere Kriminologen und Kriminologinnen zusammen fanden, die zuvor teilweise der *Kriminalbiologischen Gesellschaft* respektive *Gesellschaft für die gesamte Kriminologie* beigetreten waren.¹⁴ Dabei wurde vereinbart, eine lose Organisationsform unter der Bezeichnung „Arbeitskreis Junger Kriminologen“ (AJK) zu institutionalisieren und mit einer kriminologischen Zeitschrift, dem „Kriminologischen Journal“, in Erscheinung zu treten. Das Organ des AJK wurde zwischen 1969 und 1971 zunächst hektografisch publiziert, bevor es seit 1972 in einem wissenschaftlichen Verlag (Juventa) erschien.

Im Programm des „Arbeitskreises Junger Kriminologen“ schienen die eben erwähnten, kritischen Einwände auf, die Nachwuchswissenschaftler oder Nachwuchswissenschaftlerinnen bereits seit Mitte der sechziger Jahre gegenüber der institutionalisierten Kriminologie erhoben hatten. In der ersten Ausgabe des *Kriminologischen Journals* vom Juli 1969 hieß es: „Wissenschaftliche Forschung ist nicht an Alter, Titel und Universitäten gebunden. Das KRIMINOLOGISCHE JOURNAL steht daher allen offen, also auch Studenten und Praktikern, wenn sie konkret zur kriminologischen Forschung beitragen und wenn sie bereit sind, sich wissenschaftlicher Kritik auszusetzen.“¹⁵ Lieselotte Pongratz, die an der Gründung des AJK und der Produktion der ersten Jahrgänge des „Kriminologischen Journals“ maßgeblich beteiligt gewesen war, äußerte sich rückblickend folgendermaßen über die wesentliche Motivation zur Bildung eines alternativen kriminologischen „Arbeitskreises“: „Dabei ging es uns zunächst in der Kommunikation mit anderen vereinzelt in Instituten arbeitenden Wissenschaftlern darum, gemeinsam deren geplante oder schon in Arbeit befindlichen Forschungsprojekte zu diskutieren, und zwar angstfrei zu diskutieren, d. h. ohne auf Abhängigkeiten irgendwelcher Art, insbesondere von den Lehrstuhlinhabern bzw. Institutsleitern, Rücksicht nehmen zu müssen.“¹⁶

Als (Gründungs-)Mitglieder des Arbeitskreises wurden in der ersten Ausgabe des *Kriminologischen Journals* genannt: die Soziologen/innen respektive

14 Vgl. die Mitgliederliste der „Gesellschaft für die gesamte Kriminologie“ (Stand: April 1969), in: Universitätsarchiv Tübingen (UAT) 684/226.

15 Das Programm des AJK, in: *KrimJ* 1, 1969, S. 1.

16 Lieselotte Pongratz im Interview mit Dorothee Bittscheidt-Peters: Pongratz/Bittscheidt-Peters, Gespräch, S. 9.

Sozialwissenschaftler/innen Günter Albrecht, Erhard Blankenburg, Manfred Brusten, Christa Mews, Tilmann Moser, Eberhard Mühlich, Karl-Dieter Opp, Dorothee Peters [Bittscheidt], Lieselotte Pongratz, Hartmut Schellhoss und Jörg Wolff; die sozialwissenschaftlich orientierten Kriminologen Günther Kaiser und Stephan Quensel, der Medizinhistoriker Dietrich v. Engelhardt, der forensische Psychiater Wilfried Rasch, der spanische Strafrechtler Carlos Maria de Landecho [Madrid] sowie Klaus Jürgen Langner und Egon Müller.¹⁷

II.

Für die Gründungsphase des „Arbeitskreises Junger Kriminologen“ war es kennzeichnend, dass die Mitglieder der Arbeitsgruppe beziehungsweise die Autorinnen und Autoren des „Kriminologischen Journals“ zunächst keinem gemeinsamen theoretischen Programm verpflichtet waren. Es sollte vielmehr darum gehen, „die kriminologische Forschung von den verschiedenen Disziplinen her zu integrieren“.¹⁸ Dementsprechend war die Zusammensetzung des AJK sehr heterogen. In den Anfangsjahren sammelten sich Reformkräfte aus ganz unterschiedlichen kriminalwissenschaftlichen Lagern. Den seit Anfang der siebziger Jahre heftig widerstreitenden Reformpositionen war jedoch gemeinsam, die Hegemonie des traditionellen psychiatrisch-juristischen Deutungsmusters von Kriminalität in Frage zu stellen.

Betrachtet man neben den heterogenen theoretischen Optionen der einzelnen Mitglieder die soziale Zusammensetzung des „Gründungskreises“ von 1969, tritt mit dem generationellen Aspekt eine wichtige gruppenspezifische Gemeinsamkeit hervor. Es ist davon auszugehen, dass er eine stark integrative und homogenisierende Wirkung ausübte: So haben sich die Mitglieder des AJK bei der Namensgebung ausdrücklich auf die Zugehörigkeit zu einer gemeinsamen „Generation“ berufen, indem sie sich als „junge“ Kriminologen

17 Vgl. die Auflistung im Kriminologisches Journal (KrimJ) 1, 1969, S. 3. Von diesen „Gründungsmitgliedern“ des AJK gehör(t)en der „Kriminalbiologischen Gesellschaft“ respektive „Gesellschaft für die gesamte Kriminologie“ in den sechziger Jahren an: Günther Kaiser, Wilfried Rasch, Jörg Wolff, Hartmut Schellhoss, Fritz Sack (der offiziell jedoch nicht als Gründungsmitglied des AJK fungierte) sowie Lieselotte Pongratz und Stephan Quensel (deren Namen in der Mitgliederliste von 1969 bereits gestrichen waren). G. Kaiser war der Vereinigung bereits im Herbst 1963 beigetreten (vgl. das Schreiben Würtenbergers an Hirschmann vom 22. Oktober 1963, in: Ordner 2/4 Kriminalbiologische Gesellschaft II, in: Institut für Kriminologie und Wirtschaftsstrafrecht, Universität Freiburg). Vgl. zu diesen Angaben die Mitgliederliste der „Gesellschaft für die gesamte Kriminologie“ (Stand: April 1969), in: Universitätsarchiv Tübingen (UAT) 684/226.

18 Das Programm des AJK, in: KrimJ 1, 1969, S. 1.

von den „älteren“ abzugrenzen versuchten. Wodurch war dieser generationelle Bezug gekennzeichnet?

Er umfasste drei miteinander verbundene Elemente. Zunächst lässt er sich auf das Lebensalter der beteiligten Akteure beziehen. Der größte Teil der „Gründungsmitglieder“ war in der zweiten Hälfte der dreißiger oder Anfang der vierziger Jahre geboren und bei der Gründung des AJK ungefähr dreißig Jahre alt. Lieselotte Pongratz (1923–2001) war allerdings schon Mitte der zwanziger Jahre geboren worden, Günther Kaiser (1928–2007) und Fritz Sack (* 1931) jeweils um das Jahr 1930. Betrachtet man alleine das Lebensalter, so wird deutlich, dass sich die AJK-Mitglieder von der Trägergruppe der studentischen Protestbewegung von 1968 unterschieden, deren Angehörige überwiegend erst in den vierziger Jahren geboren worden waren. Es griffe aber zu kurz, die einzelnen Akteure alleine aufgrund ihres Lebensalters in der „jungen“ Kriminologie zu verorten. Ein zweiter Aspekt kommt hinzu. Mit dem Merkmal „jung“ war zugleich eine Positionierung im akademischen Betrieb bezeichnet. Der „Arbeitskreis Junger Kriminologen“ setzte sich 1969 fast ausschließlich aus Doktoranden/innen beziehungsweise Vertretern des akademischen Mittelbaus zusammen – die „Gründungsmitglieder“ waren meist wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, akademische Räte oder Hochschulassistenten respektive Hochschulassistentinnen. Die Zuordnung zur „jungen Kriminologie“ hatte in diesem Zusammenhang also vor allem eine Abgrenzungsfunktion gegenüber den etablierten Ordinarien innerhalb der Kriminologie. Drittens bildete die „Generation“ der sogenannten „Jungen Kriminologen“ vor allem wissenschaftssoziologisch eine Einheit: Die „Jungen Kriminologen“ hatten ihr Studium seit Mitte der fünfziger Jahre absolviert und wurden in den sechziger und siebziger Jahren promoviert. Ihre wissenschaftliche Sozialisation fand also in einer Phase statt, in der sich die Kriminalwissenschaft bereits zu pluralisieren begonnen hatte. Sie starteten somit von ganz anderen Ausgangslagen als jene „ältere Generation“, die sich nach 1945 von der einseitigen Festlegung auf das kriminalbiologische Paradigma sowie von den Rückschritten der Kriminalwissenschaft während der NS-Diktatur erst hatte befreien müssen. Kriminologen oder Kriminologinnen jener „älteren Generation“, wie der Freiburger Jurist Thomas Würtenberger, trugen mit ihren Reformansätzen zur Pluralisierung der Kriminologie bei – die „Jungen Kriminologen“ im AJK gingen Anfang der siebziger Jahre dann einen Schritt weiter.

Mit dem *labeling approach* eröffnete sich ihnen eine gänzlich neue Perspektive in der Deutung von Kriminalität. Fritz Sack argumentierte auf der Arbeitstagung der *Gesellschaft für die gesamte Kriminologie* im Jahr 1969: „Eine Handlung ist nicht von Natur aus, unabhängig jeglichen sozialen Zutuns, kriminell oder abweichend, sondern sie ist es nur durch die Bewertung und das Urteil anderer. Es ist nur unsere sprachliche Gewohnheit, die diesen

Sachverhalt verdeckt und so darstellt, als sei die Eigenschaft ‚kriminell‘ etwa genauso vorgegeben wie die Masse eines Körpers in der Natur.“¹⁹ Untersuchungsgegenstand einer zukünftigen Kriminologie müsse es deshalb sein, die „Rekrutierungskriterien“ zu untersuchen, „nach denen aus einer unendlich viel größeren Zahl von potentiell in Frage kommenden Personen letzten Endes diejenigen ausgewählt werden, die tatsächlich als Täter identifiziert, angeklagt oder verurteilt werden.“²⁰ Vor diesem Hintergrund erschien die etablierte Wissenschaft vom Verbrechen als Erfüllungsgehilfe staatlicher Sanktionspolitik, indem sie die tradierten Rechtsnormen affirmativ zur Definition ihrer Untersuchungsgegenstände verwende. Denn die Setzung strafbewehrter Normen stellte sich aus dieser Sicht nunmehr als unter spezifischen Interessens- und Machtkonstellationen entstandene soziale Konstrukte dar. Damit war die Vorstellung von einem vorgängig legitimierten, verbindlichen Rechtsnormensystem relativiert. Dies implizierte die Erkenntnis, dass die strafrechtliche Beurteilung eines Verhaltens in verschiedenen Zeiten oder in unterschiedlichen Gesellschaften nicht immer einheitlich ausfallen würde. Damit hatten zum einen hegemoniale sittliche Normen ihren appellativen Charakter eingebüßt, zum anderen hatte sich dadurch auch das Erkenntnisinteresse der Kriminologie verschoben. Es war für die „neue Kriminologie“ nicht mehr wichtig, welche Ursachen einer „individuellen Pathologie“ zugrunde lagen.

III.

Fritz Sack hatte 1954 ein Studium der Wirtschaftswissenschaften und Soziologie an der Universität in Kiel aufgenommen und seit 1955 an der Universität zu Köln fortgeführt.²¹ Im Jahr 1958 wurde er als Diplom-Kaufmann examiniert. Im Anschluss daran erhielt er eine Anstellung als wissenschaftliche Hilfskraft und Verwalter einer Assistentenstelle am Forschungsinstitut für Soziologie von Professor René König. 1963 promovierte Sack bei König und wechselte auf eine planmäßige Assistentenstelle, die er bis zu seiner Habilitation 1969/70 innehatte. Die Rezeption von kriminalsoziologischen Erklärungsmodellen bildete einen integralen Bestandteil von Sacks wissenschaftlicher Ausbildung. „Ich weiß noch“, so erinnerte sich Sack in einem Interview, „als ich mich damals auf das Diplomexamen vorbereitet habe, habe ich, ich

19 Sack, *Neuere Ergebnisse*, S. 61.

20 Ebd., S. 63.

21 Vgl. zur Vita den Eintrag in Bernsdorf/Knospe, *Soziologenlexikon*, S. 765 f., die Angaben in der Festschrift für Fritz Sack, S. 381 f. sowie die Zusammenstellung auf seiner Website: <http://www.fritz-sack.com/biografisches.htm> (besucht am 18.02.2013).

weiß nicht, wieviele Male Merton gelesen – so richtig durchgearbeitet, die Kategorien und Konzepte, mir das Paradigma funktionaler Analyse angeeignet, was ja in seiner ganzen Begrifflichkeit bis auf den heutigen Tag für die Soziologie zentral geblieben ist“.²² Mit den Theorien der klassischen Kriminalsoziologie vertraut, widmete sich Sack seit Mitte der sechziger Jahre schließlich der Erforschung „abweichenden Verhaltens“. Er leitete seit 1964 ein Forschungsprojekt zur Kinder- und Jugendkriminalität in Köln. In den Jahren 1964 und 1965 wurde er von König mit der Durchführung einer „Übung zum Problem des abweichenden Verhaltens“²³ betraut und etablierte sich bald zur „institutsinternen Verweisadresse in Sachen abweichenden Verhaltens“.²⁴ Um seine Kenntnisse in empirischer und theoretischer Kriminologie zu vertiefen, ging Fritz Sack 1965 für ein Jahr in die USA. Nachdem er an der Ohio State University (Columbus) bei W. C. Reckless zunächst empirische Ansätze der traditionellen Kriminalsoziologie studiert hatte, wurde er an der University of California (Berkeley) mit neueren sozialpsychologischen und soziologischen Ansätzen der sogenannten interaktionistischen Soziologie vertraut. Besonders nachhaltig wurde Sack dabei von dem noch jungen Konzept der Ethnomethodologie beeinflusst.²⁵ Er lernte prominente Vertreter dieser soziologischen Richtung, wie Harold Garfinkel, Aaron V. Cicourel oder Harvey Sacks zum Teil persönlich kennen und studierte ihre Schriften intensiv.

Als Fritz Sack aus den USA zurückgekehrt war, widmete er sich der Aufgabe, diese alternativen interaktionistischen Erklärungsansätze innerhalb der deutschen Kriminologie zu popularisieren. Noch vor dem Forschungsaufenthalt in den USA hatten Fritz Sack und René König die Herausgabe eines Sammelbandes geplant, in dem anhand von Auszügen aus Schriften der klassischen Kriminalsoziologie die Bandbreite soziologischer Erklärungsmodelle delinquenten Verhaltens dargestellt werden sollte. Neuere, interaktionistische Ansätze waren allerdings unberücksichtigt geblieben. So fügte Fritz Sack dem Sammelband ein längeres Nachwort über „Neue Perspektiven in der Kriminalsoziologie“ an, in dem er erstmals auch sprachanalytische und ethnome-

22 Fritz Sack im Gespräch mit Gabi Löschper und Trutz von Trotha, in: Festschrift Sack, S. 4f.

23 Vgl. das „Verzeichnis der Akademischen Behörden, des Lehrkörpers, der Institutionen und der Vorlesungen und Übungen der Universität zu Köln“ im Wintersemester 1964/65.

24 Sack, Vom Wandel, S. 50.

25 Rückblickend deutete Fritz Sack seine Begegnung mit der interaktionistischen Soziologie als „Konversion“ (Sack, Vom Wandel, S. 52) bzw. als „Konversionserlebnis“ (Fritz Sack im Gespräch mit Gabi Löschper und Trutz von Trotha, in: Festschrift Sack, S. 6f.).